

# BEHINDERT

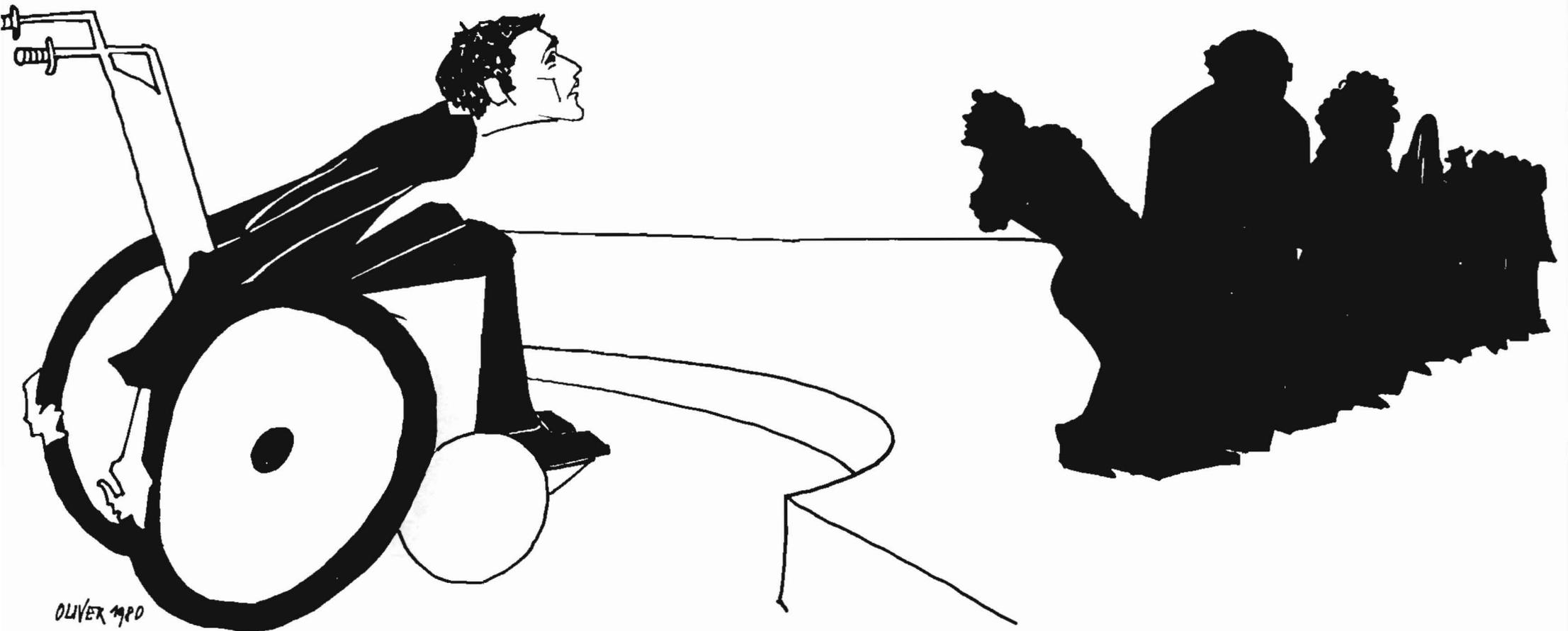
# GEHINDERT

# VERHINDERT

AUF  
INTERESSIERTE

WELCHER SEITE STEHE  
16. - 21. JUNI

ICH ?  
SPARKASSENPLATZ



OLIVER 1980

*selbstverständlicher*  
**BUNDES-LÄNDER  
VERSICHERUNG**  
**ANNAHMUNG**

Ki

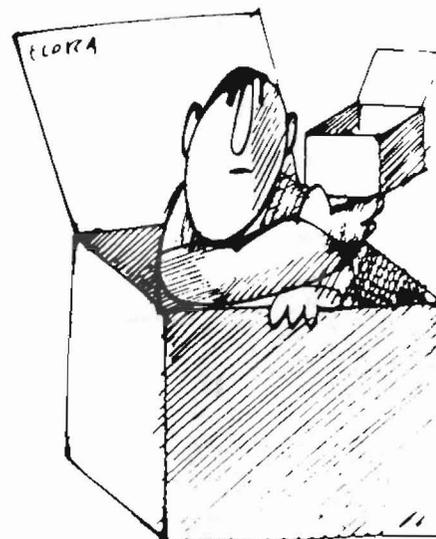


Impressum: Eigentümer, Herausgeber: KOMM, Josef-Hirn-Straße 7  
Für den Inhalt verantwortlich: Veronika Erhard, Paul Schäfer, 6072 Lans 125.  
Druck: Rauch Druck, Dr. Rudolf Erhard, 6064 Rum.  
Erscheinungsort: 6020 Innsbruck.

## dinkhauser kartonagen

Gegründet 1848

Wellpappgefaltkarton für alle möglichen  
Erzeugnisse.  
Versandhüllen für Kalender + Prospekte  
Verpackungen für billigen Postversand,  
Warenproben usw.  
Geschenkkarton für festliche Anlässe  
Karton mit Innenausstattung zur  
besseren Sicherung des Gutes.



Stadtbüro:

6020 Innsbruck, Sparkassenplatz 2,  
Tel. (05222) 24979

Werk:

6060 Hall in Tirol, Tel. (05223) 6721, Telex: 05315126

## Warum wir diese Broschüre für Sie geschrieben haben



Die Broschüre, die Sie in den Händen halten, ist eine Gemeinschaftsarbeit von Behinderten und Nichtbehinderten. Diese Gruppe fand sich nach einem Diskussionsabend im Sigmund Kripp-Haus zusammen. Es arbeiten Mitglieder des Malteser-Hospitaldienstes, der Johanniter-Unfallhilfe, der Initiativgruppe Behinderte-Nichtbehinderte im KOMM und des Sigmund Kripp-Hauses mit.

Wir ergreifen die Gelegenheit der 800-Jahr-Feier der Stadt Innsbruck, um hiemit an die Öffentlichkeit zu treten. Wir haben keineswegs die Absicht, für Mißtöne während der Feierlichkeiten zu sorgen; vielmehr geht es uns darum, die Lebenssituation eines Teiles der Innsbrucker Bevölkerung aufzuzeigen.

Diese Lebenssituation ist leider immer noch gekennzeichnet durch Isolation und Absonderung. Wir finden, daß das nicht so sehr eine Folge der angeblich so entsetzlichen Vorurteile der Bevölkerung ist (die natürlich auch in einem gewissen Maße vorhanden sind) eher glauben wir noch, daß die Isolation der Behinderten mit einem geschichtlich gewachsenen Betreuungssystem zusammenhängt: Sonderkindergärten, Sonderschulen, Pflegeheime und geschützte Werkstätten verbannen den Behinderten in ein Ghetto, aus dem er aus eigener Kraft nicht mehr herausfindet! Dadurch werden Behinderte zu Außenseitern gestempelt! Die Zwecke, die dieses System jetzt erfüllt, könnten auf andere Weise - nämlich durch integrierende Institutionen - zu Gunsten von Behinderten und auch Nichtbehinderten erreicht werden! Ein Beispiel: In Innsbruck gibt es einen »Integrierten Kindergarten« für behinderte und nichtbehinderte Kinder. Hier werden das soziale Lernen und das Verständnis füreinander stark gefördert, ohne daß dem Nachteile gegenüber stehen. Wir sind der Überzeugung, daß in allen Lebensbereichen Integration Behinderten und Nichtbehinderten nützt.

Dazu möchten wir mit unserer Broschüre und den Aktionen einen Beitrag leisten!

Die Verfasser



## Ein Tag im Leben einer Behinderten

Mein Vater und ich, beide auf Rollstühle angewiesen, wohnen seit 33 Jahren in einer Altbauwohnung, bestehend aus 2 Zimmern und Küche (ohne Bad, Wasser am Gang).

Die Rollstühle sind in der Wohnung aus Platzmangel nicht verwendbar, außerdem sind sie nicht über die engen Stufen in den ersten Stock zu befördern.

In der Wohnung kann ich mich unter Wand- und Möbelbenutzung einigermaßen weiterbewegen. Das größte Problem sind jedoch die Stufen: ich muß z.B. jedesmal, wenn ich kochen oder abwaschen will, das Wasser vom Gang über drei hohe Stufen in die Küche tragen und dabei mit dem Kübel in der Hand meine akrobatischen Fähigkeiten einsetzen.

Diese Schwierigkeiten sind aber noch eine Kleinigkeit im Vergleich zu alltäglichen Notwendigkeiten, bei denen ich das Haus verlassen muß. 14 enge Stufen lauern auf mich im Stiegenhaus.

Mein Vater und ich sind zum Einkaufen immer auf Nachbarschaftshilfe angewiesen. Auch zu Spazierfahrten ist eine Begleitung unumgänglich.

Meine berufstätige Schwester kümmert sich in ihrer Mittagspause um Arbeiten, die ich nicht alleine verrichten kann, z.B. Pflege des Vaters, Wohnungsputz.

Herlinde Trager, 33 Jahre, von Geburt an behindert.



## Die derzeitigen Verhältnisse erschweren es den Behinderten, selbst zu ihrer Integration mitbeizutragen

Im Gegenteil, eine auf Behinderte zu wenig oder überhaupt nicht Bedacht nehmende Infrastruktur schließt den Behinderten ungewollt immer mehr von der Gesellschaft aus!

Einige Beispiele sollen das nun aufzeigen:

Ein Behinderter kann seine kulturellen Bedürfnisse nur daheim vor dem Fernseher befriedigen, denn Konzert-, Theater- und Kinoveranstaltungen sind ihm nicht wie jedem anderen zugänglich. Infolge der ungünstigen baulichen Gegebenheiten (Stufen vor und im Gebäude, keine Lift, ungeeignete Fluchtwege usw.) und das Fehlen von geeigneten Plätzen für Rollstühle im Zuschauerraum, hängt es vom Ermessen und dem »Mitgefühl« des Veranstalters ab, ob nun ein Behinderter hinein darf oder nicht.

Dadurch, daß Behinderte nie zu Planungsarbeiten herangezogen wurden (und werden), ist die Situation im Verkehrsbereich ähnlich: Haben Sie sich schon einmal überlegt, welche Schwierigkeiten eine 10 cm hohe Gehsteigkante einem Rollstuhlfahrer bereiten kann? Obwohl hier schon einiges von Seiten der Stadt Innsbruck geschehen ist, ist das doch nur ein Tropfen auf dem heißen Stein, Telephon-

zellen und »öffentliche« Toiletten kann ein Behinderter nach wie vor nicht benutzen!

Die OBB schreiben in ihren Beförderungsbestimmungen im § 14, Abs. 2, folgendes vor: »Die Eisenbahn ist zur Beförderung von Personen, die in Folge einer Krankheit oder aus anderen Gründen den Mitreisenden offensichtlich lästig fallen würden, nur verpflichtet, wenn sie diesen ein eigenes Abteil zur Verfügung stellen kann«. (Der Rollstuhl würde in diesem Fall gegen ein Entgelt von S 10,- als Fracht mitfahren!!). Zwar wird diese absurde Bestimmung fast nie angewandt, trotzdem wäre es möglich, daß ein Schaffner berechtigterweise einen Rollstuhlfahrer nicht mitfahren läßt. Warum kann man nicht ein Abteil im Waggon so herrichten, daß auch ein Rollstuhlfahrer ohne Probleme immer einen Platz findet (z.B. durch aufklappbare Sitzbänke)?

Bei allen Neubauten (Wohnungen, Schulen, Kindergärten, Theatern, Ämtern und öffentlichen Gebäuden) soll schon bei der Planung daran gedacht werden, daß auch Behinderte diese – , angeblich für alle zugänglichen – Einrichtungen, gerne benutzen würden. Schweden hat z.B. schon 1966 Verordnungen über behindertengerechten Bau oder Umbau von Gebäuden erlassen. 1977 trat ein Gesetz in Kraft, das besagt, daß nicht nur öffentliche Gebäude, sondern auch jeder neu errichtete Neubau für Rollstuhlfahrer oder Blinde leicht benutzbar sein muß. Darüberhinaus gibt es Zuschüsse zum behindertengerechten Umbau bestehender Häuser und Wohnungen! All das wurde erkämpft durch Behindertenorganisationen im Verein mit den Medien und dem Gewerkschaftsbund.



Es gibt auch in Österreich eine Ö-Norm B 1600 für behindertengerechtes Bauen, aber leider ist diese Ö-Norm nur eine Empfehlung! Warum wird sie nicht für verbindlich erklärt? Warum werden nicht in die Tiroler Bauordnung Bestimmungen über behindertengerechtes Bauen aufgenommen?

Was jetzt notwendig ist, sind Taten! Hoffentlich setzen die Verantwortlichen und alle, die das Glück haben, noch selbst gesund zu sein, ihren guten Willen auch um in Taten!

Ernst Schwanninger  
Paul Delazer  
Georg Kathrein

## Service-Haus

Zur Integration Behinderter in den normalen Wohnbereich gibt es in den nordischen Ländern gute Beispiele. Dort hat man vor längerer Zeit damit begonnen, die Service-Haus-Idee zu verwirklichen. Bei Service-Häusern handelt es sich um größere Wohnblocks, in denen über das Haus verteilt behindertengerechte Wohnungen miteingebaut sind. Dazu gibt es im Haus einen jederzeit abrufbaren Pflegedienst, der z.B. mit Zivildienstleistenden rund um die Uhr besetzt ist. Es können in solchen Häusern also auch Behinderte, die neben technisch richtig ausgestatteten Wohnungen noch Pflege oder Hilfe benötigen, selbständig und unter Nichtbehinderten wohnen. Sie müssen in kein Heim eingewiesen werden.

Service-Häuser sind aber nicht nur die richtige Idee, Behinderte aus Heimen zu befreien. Das Konzept der Service-Häuser sieht vor, daß alte und junge Menschen, große Familien, kleine Familien und Alleinstehende integriert wohnen und für alle die notwendigen Service-Einrichtungen im Haus sind. Das reicht von Geschäften, Wäscherei, Restaurant, Freizeiträumen und Spielplätzen bis zu dem schon erwähnten Hilfsdienst für pflegeabhängige Menschen.

Im Grunde geht es darum, einen Wohnblock so zu gestalten, daß er einem Dorf ähnlich ist und daß Möglichkeiten geschaffen werden, sich trotz städtischer Isolation im unmittelbaren Wohnbereich wieder näher zu kommen.

Diese Ideen sind in Skandinavien schon teilweise realisiert. Bei uns sind sie noch leider reine Utopie. So hat die Stadt Innsbruck, trotz 800 Jahre Geschichte, noch keine einzige behindertengerechte Wohnung gebaut. Linz ist unseres Wissens die erste Stadt in Österreich, die dzt. 12 behindertengerechte Wohnungen mit dazugehörigem Servicedienst in einem normalen Wohnviertel baut.

Volker Schönwiese

## Weil ich nicht »normal« bin, muß ich ins Heim

Behinderte Kinder werden aus familiären, persönlichen oder aus »sonstigen Gründen« von Behindertenheimen aufgenommen: aus sonstigen Gründen ins Heim zu kommen, kann z.B. bedeuten, daß ein Lehrer bzw. Leiter einer Schule keinen Behinderten in seiner Klasse haben will, daß Stiegen vor und in der Schule unüberwindbare Hindernisse sind, und es ohnehin ja Sonderschulen und Heime für solche Fälle gibt. Die Eltern geben ihr Kind meist nur ungern ins Heim, sie glauben aber dennoch, daß es das beste für ihr Kind sei – eine behindertenfeindliche Umwelt sorgt oft dafür.

Falls sie das Kind zu Hause behalten wollen, ist dies oft mit großen Schwierigkeiten verbunden. Zur nächsten Sonderschule, die das Kind aufnehmen muß, sind es Stunden; um das Kind zur Therapie bringen zu können, muß eine Mutter ihre anderen Kinder allein lassen. Tatsache ist, daß man für zu Hause kaum Hilfe erhält (z.B. Familienhelfer, finanzielle Hilfe), um ein behindertes Kind in normaler Umgebung aufwachsen zu lassen, das Land aber sofort die Kosten eines Heimplatzes trägt, die mindestens S 15.000,- monatlich pro Kind betragen (nach Heimen verschieden). Als Kind weiß man nur: weil ich nicht »normal« bin, muß ich ins Heim. Man tritt in eine Welt, wo behindert sein normal ist, uns Kindern aber das Normalsein abgesprochen wird. Das ist der ganz große Fehler, der in den Behindertenheimen gemacht wird. Da wir nicht »normal« sind, muß der Kontakt zur Außenwelt vermieden werden.

Kindergarten, Schule, Therapieräume, sogar die Kirche sind im Heim.

Ich habe im Heim gelernt, daß ich nicht die gleichen Bedürfnisse, nicht die gleichen Rechte wie ein Nichtbehinderter haben darf. Meine Erzieher (Nonnen) haben mir beigebracht, daß die höchsten Werte absoluter Gehorsam, Armut, Keuschheit (die drei Nonnengelübde) sind. Sie haben mir aber nicht gesagt, daß ich gleich viel wert bin, wie ein Nichtbehinderter, daß ich trotz meiner Behinderung ein Recht auf ein normales Leben habe, in dem Begriffe wie Partnerschaft, Religionsfreiheit, Sexualität nicht gestrichen sind.

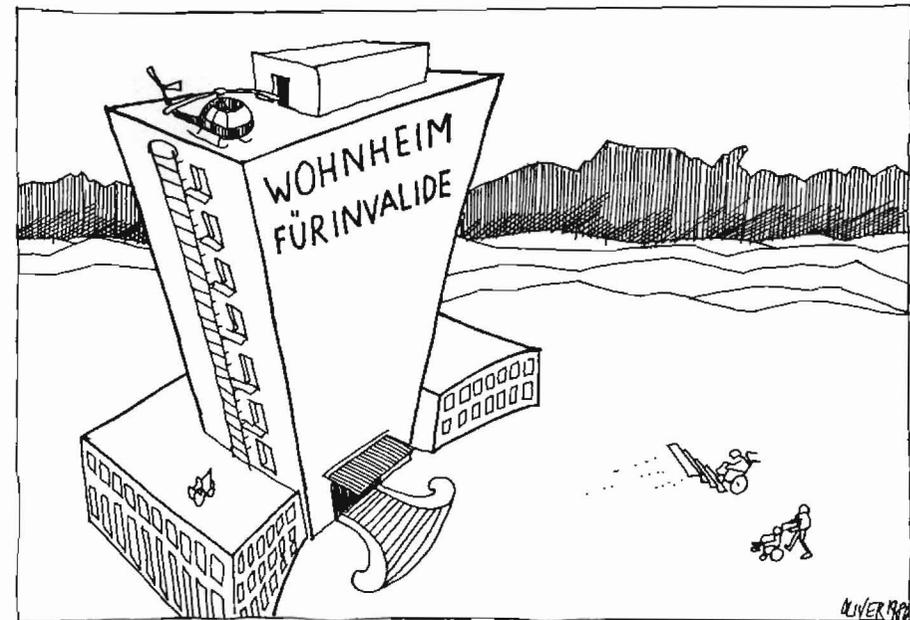
Ernst Schwanninger  
8 Jahre Zögling  
eines Tiroler Behinderten-Heimes

## Wann ich mir das »Jahr der Behinderten« vorstelle

### Ein gar nicht mal so utopischer Aufsatz

Auf Antrag Libyens beschließt die UNO-Vollversammlung, das Jahr 1981 zum »Jahr der Behinderten« zu deklarieren. Es ist dies der erste Antrag Libyens, der in der UNO angenommen wird.

Wie im »Jahr des Kindes« und im »Jahr der Frau« setzen umfangreiche und mannigfaltige Tätigkeiten in allen Teilen der Erde ein. Österreich beweist auch hier wieder seine international führende Rolle. In der Neujahrnacht, der Donauwalzer ist kaum verklungen, findet das erste Festbankett zu Ehren der Behinderten statt. Oberbürgermeister DDr. Alois Lauser würdigt in seiner bekannt jovialen Art die Leistungen des Organisationskomitees zur Koordinierung des »Jahres der Behinderten«. Vizebürgermeister Regierungsrat Oberferdl Handlanger überreicht an ausgesuchte Rettungsfahrer Tapferkeitsmedaillen. Aufgrund bekannter internationaler Konflikte plädiert »Olympiabürgermeister« Lauser dafür, die Behinderten-Olympiade für immer an Libyen zu vergeben. Ein Behinderter bedankt sich mit leiser, stockende Stimme für das Geleistete und für das, was man sich in Zukunft noch leisten wird. Unter den versammelten Festgästen bricht Rührung aus; Männer schlucken vernehmlich, Frauen schluchzen.



In den nächsten Tagen starten alle Medien eine erste Spendenaktion zur Errichtung neuer Behindertenheime. Wie üblich kann man Fertigteilhäuser und gute Autos gewinnen.

Architekt Univ.-Prof. Dr. Dipl.-Ing. Betonklotz-Rechteck erklärt im Fernsehen Europas modernstes Projekt zur Integration der Behinderten durch Errichtung eines Behindertenheimes. Das Heim wird im Hausruck, Wald und Grünland sparend, als 50-stöckiger Wolkenkratzer konzipiert. Jeder Behinderte hat seinen eigenen Ausblick auf das »Steinerne Meer« und das »Totengebirge«. Über drei Hubschrauberlandeplätze können Behinderte aus ganz Österreich rasch an den Ort gebracht werden, an dem sie ihr künftiges Leben innerhalb einer der schönsten Naturlandschaften Österreichs ruhig und ganz unter sich verbringen könne. Verwandte und Bekannte dürfen die Behinderten dort besuchen.

Die Sonnenzug-Sternfahrt 1981 gewinnt besondere Bedeutung. Sie führt diesmal nicht nur nach Lourdes und Maria Zell, sondern sogar nach Fatima und Tschenschau.

Die Nationalbank richtet zur Bewältigung des Spendenaufkommens der österreichischen Bevölkerung eine neue Kontenserie ein.

Kardinal Kaiser würdigt in einer Sonntagspredigt die Bedeutung des Leides für die katholische Kirche.

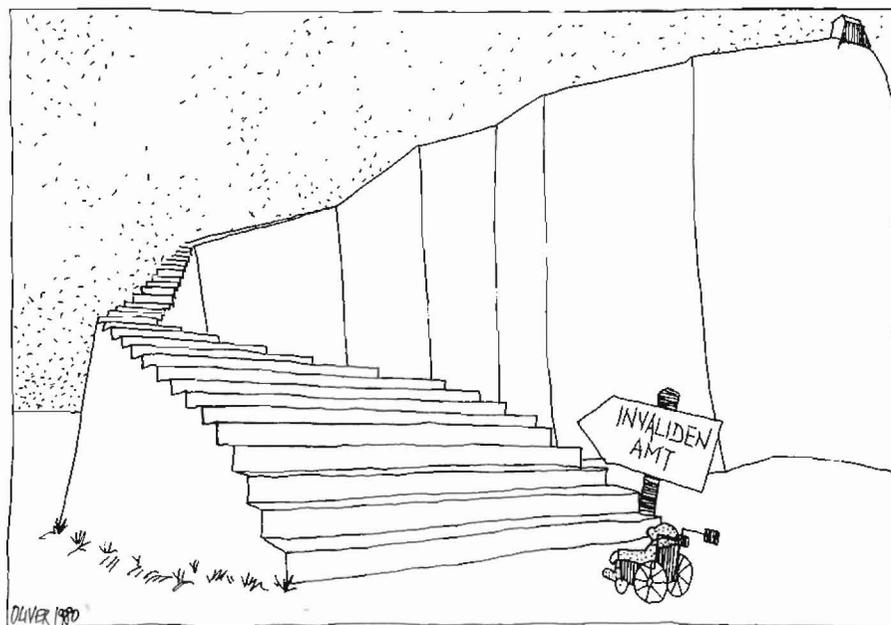
Der Ministerrat beschließt ein langfristiges Integrationsprogramm für Behinderte, nach dem die Zahl der Sonderkindergärten und Sonderschulen um 180%, die Zahl

der Behindertenheime um das dreifache und die Zahl der geschützten Werkstätten um 500% erhöht werden soll. Die Regierung verspricht sich dadurch eine entscheidende Strukturbereinigung, da eine große Anzahl von normalen Kindergärten und Normal-Schulen eingespart werden kann. Als ersten Schritt stellt die Regierung Forschungsmittel zur besseren Diagnostizierung von Behinderten bereit. Alle Maßnahmen sollen dem Geist der Chancengleichheit entsprechen.

Oppositionsführer Dr. Mogler kritisiert das Regierungsprogramm schärfstens und fordert die Kompetenz zur Errichtung von Sonderanstalten ausschließlich für die Länder.

Dem »Jahr der Behinderten« war ein großer Erfolg in der weiteren Ausschließung der Behinderten beschieden. Aber 1983 kündigt sich schon das nächste, entscheidende Jahr an: Das »Jahr der Tierliebe«! Neue Tätigkeitsfelder und Aufgaben eröffnen sich, neue Organisationskomitees konstituieren sich und sind bald wieder voll vorbereitet, auch neue Erfolge zeichnen sich ab: es werden mehr Tiergärten gebaut!

Volker Schönwiese, 32 Jahre, seit 22 Jahren behindert;  
Georg Kathrein, 22 Jahre



## Integration erlebt

Ganz unerwartet fand ich mich unlängst inmitten einer Gruppe von Rollstuhlfahrern bzw. Nichtrollstuhlfahrern und kam mir dabei jedoch ziemlich überflüssig vor. Es herrschte eine – für mich unverständlich – lockere Stimmung, an der ich nicht teilhaben konnte. Mir taten die Behinderten unsagbar leid, ja, fast schämte ich mich wegen meines gesunden Körperbaus.

Ich war froh, ein paar der offensichtlich nichtbehinderten Leute zu kennen – so konnte ich mich gut hinter meiner Hemmschwelle verstecken, währenddessen die anderen herumwitzelten, sich gegenseitig gebackene Champignons wegaßen oder einfach nur zuhörten.

Wurde ich von einem Behinderten angesprochen, reagierte ich darauf ohne langes Zögern, doch ohne dem betreffenden in die Augen zu schauen.

Mit der Zeit fiel das Gefühl, eine Gesunde unter Kranken zu sein, von mir ab, irgendwo fühlte ich mich in die Gruppe integriert. Ein komisches Gefühl im Bauch blieb vorerst zurück – zwanzig Jahre Distanz zu einer Randgruppe unserer Gesellschaft lassen sich halt nicht von heute auf morgen auslöschen.

Dieses komische Gefühl baute sich mit der Zeit ganz von alleine ab, jetzt, zwei Monate später, unterscheiden sich die Leute unserer Gruppe für mich nicht durch Rollstuhl oder Nichtrollstuhl, persönliche Eigenschaften vielmehr geben den Ausschlag, wie ich zu jemandem stehe.

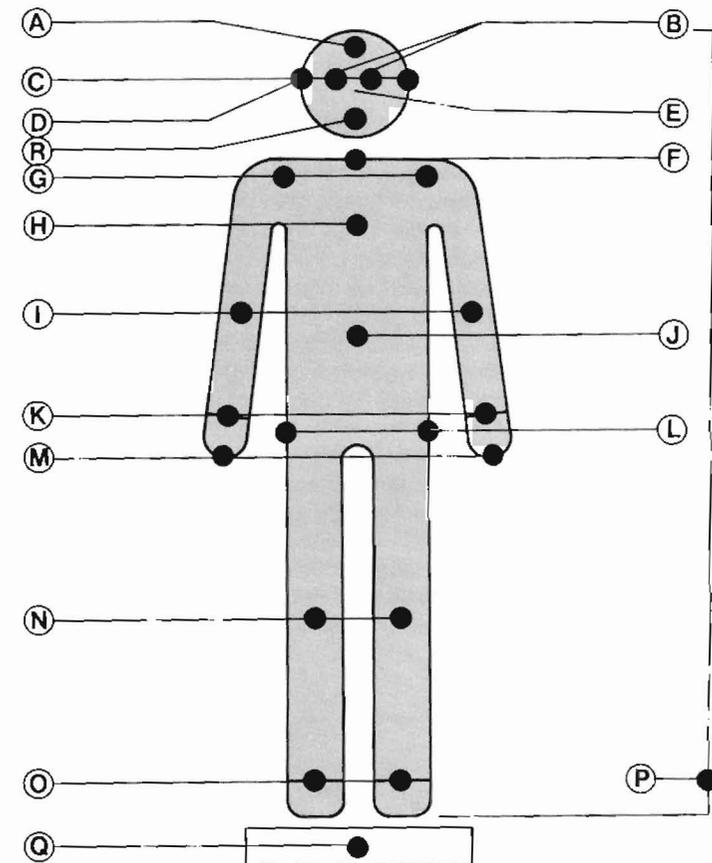
Behinderte in Innsbruck sind Realität, die sich nicht durch ein mitleidiges Lächeln

oder einen Zwanzigschillingschein beseitigen läßt. Vielmehr geht es darum, unsere Stadt so zu gestalten, daß für alle Menschen ein mehr oder weniger sorgenfreies Leben möglich ist, das gilt aber auch für Alte und Gebrechliche, Ausländer (»Tschuschen«) und Behinderte, um nur einige der Randgruppen zu nennen. Dazu braucht es aber Engagement, und nicht nur das caritative Gerede von Politikern!

Veronika Erhard, 19 Jahre

## BAUEN FÜR BEHINDERTE

*Wenn Behinderte trotz aller psychischen und baulichen Barrieren in die Öffentlichkeit gelangen, so ist ihnen die Anteilnahme der Umwelt gewiß. Dabei wollen diese Menschen im allgemeinen kein Mitleid, sondern bloß die Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse – zum Beispiel beim Wohnungsbau. Um als Behinderter ein „normales“ Leben führen zu können, bedarf es spezieller Maßnahmen bei der Planung, beim Bau und bei der Ausstattung ihrer Wohnungen. Auf besondere Schwierigkeiten stoßen solche Erfordernisse, wenn es sich um Behindertenwohnungen handelt, die in größeren Anlagen mit anderen Wohnungen gemeinsam gebaut werden. Die soziale Integration löst technische Probleme aus. Ihre Bewältigung kommt aber nicht nur den Behinderten zugute.*



Relevante Beeinträchtigungen von Funktionen bei Behinderungen (Handikap Design Matrix von ISD)

- Ⓐ Interpretationsvermögen      Ⓑ Sehvermögen
- Ⓒ Hörvermögen      Ⓓ Gleichgewichtsempfindung      Ⓔ Koordination
- Ⓕ Kopfbewegung      Ⓖ Schulterbewegung
- Ⓗ Belastbarkeit und Ausdauer      Ⓘ Ellbogenbewegung
- ⓵ Bewegung der Wirbelsäule      Ⓚ Handbewegung      Ⓛ Hüftbewegung
- Ⓜ Fingerbewegung      Ⓝ Kniebewegung
- Ⓞ Fußbewegung      Ⓟ Extreme Körperhöhe
- Ⓠ Extremes Körpergewicht      Ⓡ Sprechvermögen

# Behindertenwohnbau

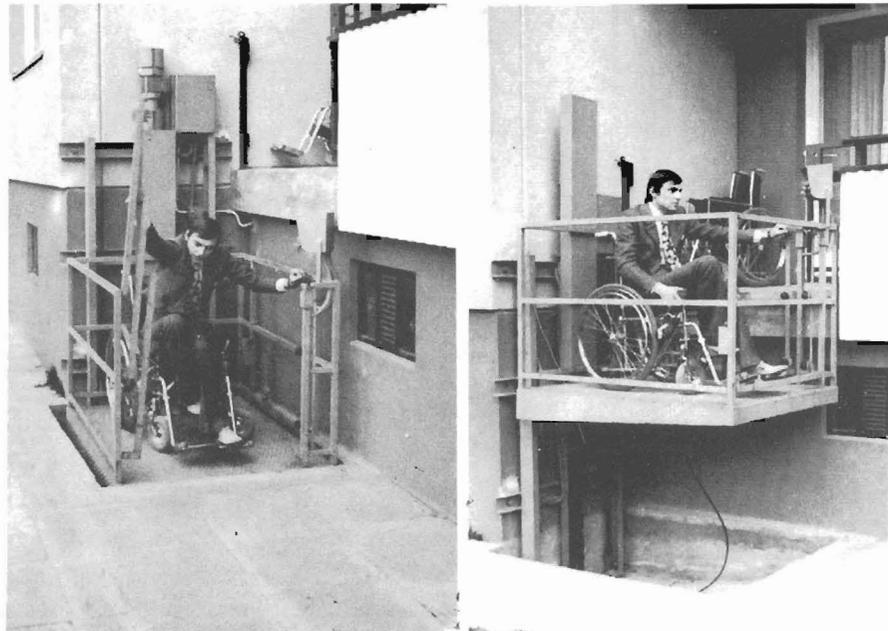
Die Problematik der Behinderten ist in den letzten Jahren erfreulicherweise immer stärker in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt; es bleibt zu hoffen, daß sich diese Tendenz nunmehr im Bewußtsein der Entscheidungsträger fortsetzen wird.

## Behindertenkategorien

Eine ehrliche Auseinandersetzung, insbesondere im Bereich des Wohnbaus, würde auch terminologische Veränderungen mit sich bringen: wir dürften nicht mehr von »dem« Behinderten schlechthin sprechen, sondern müßten zu differenzieren beginnen. Zahlreiche Abstufungen der Behinderung müßten beachtet und akzeptiert werden, auch Hilfsmaßnahmen wären nur in Abhängigkeit vom Behinderungsgrad zu sehen. Die Fachliteratur hält uns dafür den etwas befremdenden terminus technicus »Behindertenkategorien« bereit.<sup>1</sup>

## ÖNORM B 1600

Wenn die ÖNORM B 1600 (bauliche Maßnahmen für Körperbehinderte und alte Menschen) auch einen wichtigen Schritt zu einer behindertengerechten Umwelt und eine wertvolle Planungsgrundlage darstellt, scheitert sie dennoch wiederum



an der Tatsache der Mannigfaltigkeit von Behinderungen. Auch durch diese ÖNORM kann, zumindest theoretisch, nur dem Norm(al)behinderten geholfen werden. Selbst die Verwaltungsbehörde, von der die Baunorm B 1600 erlassen wurde, betrachtet diese als nicht verbindlichen Planungsvorschlag.

## Kosten

Über die Kosten der Maßnahmen für Behinderte liegen sehr ungenaue und divergierende Angaben vor. Eine Präzisierung der Mehrkosten von Behindertenwohnungen gegenüber Durchschnittswohnungen müßte für jeden Einzelfall gesondert erfolgen. Im allgemeinen kann jedoch mit einem finanziellen Mehrkostenaufwand von 0 – 30% gerechnet werden, wobei die Extremwerte zweifellos unrealistisch sind.

Nicht ignoriert werden kann in diesem Zusammenhang die ökonomische Perspektive: die Kosten-Nutzenanalyse ergibt ein deutliches Votum für den Bau von Behindertenwohnungen, da nur dadurch die kostenintensive Unterbringung in Behindertenwohnheimen (ca. 18.000,- pro Monat) verhindert werden kann; auch die psychologische und menschliche Komponente spricht gegen ein Ghetto für Behinderte, welches derartige Heime zweifellos darstellen.

## Veränderbarkeit im Wohnbereich

Hier sei noch kurz die Möglichkeit der Veränderung vorgegebener Verhältnisse erörtert, gewissermaßen als Alternative zu dem Individualitätsverlust im Wohnbau, der immer mehr Wohnungstypen zu Stereotypen werden läßt:

- im allgemeinen ist mit erhöhten Investitionen von rund 10 – 15% zu rechnen
- Veränderungschancen sind nicht nur bei Neubauten mit variablen bzw. flexiblen Grundrissen gegeben, sondern relativ gut auch bei Altbauten (z.B. Ziegelbauten)
- die Handhabung der Veränderungsmöglichkeit durch den Nutzer setzt bei diesem einen beträchtlichen Lern- (Informations-)prozeß voraus, ohne den Veränderungen nicht möglich sind.

## Folgerung:

Wo bleibt das Recht auf Wohnung, wenn der Körperbehinderte häufig nur wegen architektonischer Hindernisse, die ihm das freie Wohnen unmöglich machen, an ein Heim gekettet bleiben muß, obwohl er bedingt aktionsfähig wäre?

Wo bleibt das Recht auf Aus- und Fortbildung, wenn die Aus- und Fortbildungsstätten durch eben diese architektonischen Hindernisse verbarrikadiert sind?

Wo das Recht auf Arbeit, auf Selbsterhaltung, wenn dem Rollstuhlfahrer an vielen Arbeitsplätzen ebenfalls unüberwindliche Hindernisse gegenüberstehen?

## Thaddäus Schäfer

<sup>1</sup> Transparent 1979 3/4, Manuskripte für Architektur, Theorie, Umraum, Kunst.

## In der Katastrophe: Wieder einmal allein

### Die Idee

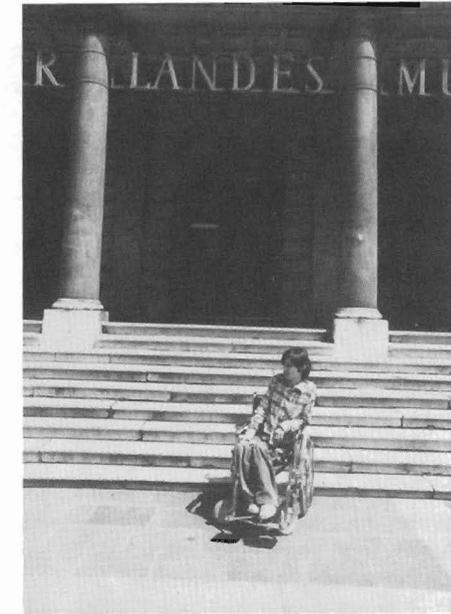
Aus einer relativ engen Zusammenarbeit mit der Berufsfeuerwehr und im Rahmen des Katastrophenschutzes entstand die Frage, was geschieht eigentlich im Falle des Falles mit den Behinderten? Die Antwort auf diese Frage war schnell gefunden: nichts. Denn es gibt keine Unterlagen, keine Statistiken. Selbst im Brandfall in einem nur etwas höheren Haus sind die Behinderten schutzlos, weil man von ihnen nichts weiß. Und nicht zuletzt darum gibt es oft Tote, Verletzte etc. Wobei gerade hier die Frage der Definition eines Behinderten sich einfach ableiten läßt: behindert ist jeder, der nur schwer oder nur mit fremder Hilfe im Notfall aus der Wohnung, aus dem Hause kommt. Die Erarbeitung von Unterlagen und daraus die Entwicklung eines Evakuierungsplanes ist eine der, von der Stadt Innsbruck an die Johanniter-Unfall-Hilfe übertragenen, Aufgaben.

### Bestandsaufnahme

Als erstes ging eine Schar von Jugendlichen die »Roh-Bestandsaufnahme« an. Aufgabenziel war die Erfassung eines kleinen Stadtbereiches mit möglichst kompletter Infrastruktur, um daraus Rückschlüsse auf die übrige Stadt sowie auf die eigene Vorgangsweise zu gewinnen. Das Gebiet selbst ist der Teil des Saggen zwischen Viadukt und Sill, ein Wohn- und Arbeitsgebiet mit alter wie neuer Bausubstanz, einem Gebäude übergeordneter Infrastruktur (Museum) sowie Heimen (Haus an der Sill). Erster Schritt war die Erfassung äußerer Gegebenheiten, also die Frage der Zufahrten zu den Häusern und des Verlassens der Häuser. Ergebnis dieser Erfassung war eigentlich das, daß fast alle Häuser zwar auch mit dem Wagen erreichbar sind, oftmals aber künstliche Hindernisse, die nicht entfernbar sind, dies verhindern. Sehr enge Zufahrten benötigen im Notfall ein eigenes Organisationsschema, da immer nur für ein Fahrzeug Platz ist. Der zweite – jetzt abgeschlossene – Schritt war die Frage der »Innerlichkeit« der Häuser, d.h. die Frage des Liftes, des Hausflures, des Einganges, also die Möglichkeit, das Haus überhaupt leicht zu verlassen. Bereits hier zeigt sich die Unüberlegtheit unserer Architekten, der »Wahnsinn der Häuslbauer«, wie ein Jugendlicher es nannte. Nicht ein einziges Haus kann ohne Treppen erreicht werden. Wo es sinnigerweise ebenerdige Haustüren gibt, wurden von der Haustür bis zum Lift mehrere Stufen eingebaut! Erschwernisse, die vollständig unnötig, im Notfall menschengefährdend sind (auch für die »Normal«-Bewohner). Die Treppenhäuser erwiesen sich bei Altbauten durchwegs als »kriminell«, Erzählungen berichteten auch bereits von schwerwiegenden Stürzen von Rettungsleuten mit der Krankentrage etc.

### Reaktionen – oder das Wirken der Heizelmännchen

Mehr als interessant waren die diversen Reaktionen. Plötzlich tauchten – mit Schwerpunkt »Behindertenuntersuchung« – Leute in einem kleinen Stadtviertel auf, besuchten die Hausmeister, machten sich Notizen. Fragen wurden gestellt, Hilfen angeboten – »dort wohnt ein Behinderter, oder dort«. Durchwegs freundlich



wurden unsere jugendlichen Helfer aufgenommen – mit zwei Ausnahmen: eine war typischerweise das städtische Haus an der Sill. Hier gab es zwei Zuständige, einer »wußte von nichts«, der andere »durfte« nichts sagen.

Belustigend und bezeichnend waren »Bestechungsversuche«: »Unser Haus ist doch ebenerdig, wir sind behindertenfreundlich, das mußt Du schreiben.« Deutliche Imageaktionen seitens vieler Hausmeister waren spürbar. Aber noch interessanter waren andere, sekundäre Auswirkungen, weil hier bereits Positives geschah. Zwar ohne direkt erkennbare Zusammenhänge – aber wohl deutlich interpretierbar – verschwanden verschiedene Sperrpfosten an Einfahrten, wurden manche Zufahrten besser freigehalten, war ein besseres Aufeinandereingehen, und zwar vor allem für Behinderte, spürbar. Die Aktion hat also zusätzlich Bewußtsein geschaffen und ist schon deshalb ein Erfolg.

Nur unzulänglicher Erfolg war der eigentlichen Behindertenerhebung beschieden. Hier wurden uns – von den Hausmeistern bzw. der Bevölkerung – lediglich 10 Behinderte gemeldet, obwohl dies mit Sicherheit nicht stimmt. Denn auf Grund gewisser Beobachtungen fielen weitere in Frage kommende Personen auf. Hier also fehlt das Bewußtsein – und zwar sowohl bei der Umwelt wie bei den Behinderten selbst. Manche fühlen sich »krank« aber nicht behindert, oder sehen Behinderungen in Folge des Alters nicht als solche an. Die Folge ist u.a. das »Übersehenwerden« durch andere und damit eine entsprechende Politik, da das Ausmaß der Behinderungen nicht erkennbar ist. Auch dies wird also ein Ergebnis unserer Arbeit sein.

Reinhard Peters, Johanniter Unfall-Hilfe

## Kinder sind viel offener . . . Kinder helfen einfach . . .

Volker Marini, 39 Jahre, seit 26 Jahren behindert:

Bis vor einem Jahr lebte ich in einer Altbauwohnung im ersten Stock, die nur über 37 Stufen zu erreichen war. Da ich allein wohnte, war ich jedesmal, wenn ich hinaus wollte, auf Hilfe angewiesen.

Auf Anraten einer befreundeten Familie suchte ich um eine Stadtwohnung mit Lift im Haus an und bekam eine entsprechende im Olympischen Dorf zugewiesen. Die Übersiedlung war wie ein Sprung ins Nichts. Ich hatte große Angst, noch mehr isoliert zu sein als zuerst.

Es kam aber ganz anders – ich wurde aufs positivste überrascht. Von allem Anfang an kümmerten sich viele Leute des Hochhauses um mich – vor allem die Kinder. Zuerst schauten sie, dann fragten sie, seitdem helfen sie unaufgefordert. So halten mir Kinder seit einem Jahr schon verläßlich die Treue, helfen mir am Morgen beim Aufstehen und Anziehen, bringen mich mit dem Lift zu meinem Behindertenfahrzeug. Wenn ich untertags heimkomme, brauche ich nur am Spielplatz vorbeizufahren, dann stürmen gleich etliche Kinder zu mir, um nach meinem Wunsch zu fragen. Oft bringen sie mich in die Wohnung, manchmal machen wir dann eine Party, wir scherzen oder führen ernste Gespräche. Durch die Kinder habe ich auch Kontakt zu den Eltern.





Johanna Schafer, Lehrerin:

Ich habe in einer zweiten Volksschulklasse unterrichtet. Ein Unterrichtsthema hieß: Behinderung. Ein Rollstuhl in der Klasse hat die Möglichkeit geboten, ein Rollenspiel zu inszenieren, dessen Inhalt es sein sollte, daß zwei Kinder sich kennenlernen. Das mitspielende Mädchen sollte gelähmt sein, der Bub nicht behindert. Außer dieser Anweisung war nichts vorgegeben, der Verlauf sollte sich spontan entwickeln. Im Laufe des Spiels beschlossen die Kinder, mit Fingerfarben eine Sonne auf die Fensterscheiben zu malen. Ich stand daneben und sah die Schwierigkeit für das Mädchen im Rollstuhl, mit den Fingern auf die Scheibe zu gelangen. Eigentlich lag es mir schon auf der Zunge, den Rat zu geben, der Bub solle einfach gemäß den Anordnungen des Mädchens zeichnen. Aber da nahm er sie gerade um die Taille und hob sie zum Fenster hinauf, damit sie selber malen konnte, was sie wollte! Und so entstand eine gemeinsame Zeichnung von beiden Kindern, gleich aktiv, unabhängig davon, daß eines von ihnen behindert war. Kindliche Natürlichkeit – Spontaneität – Unvoreingenommenheit, weil Kinder einfach weniger vorurteilsbelastet sind – ganz gleich, was aus diesem Spiel erkannt werden will, ich begann mich zu fragen, ob man aus diesem Verhalten nicht lernen könne?

## Aktuelles

Am 16. Mai wurde nun auch (»endlich«) in Vomp eine geschützte Werkstätte errichtet – die erste Westösterreichs. LHStv. Dr. Fritz Prior und andere Landespolitiker betonten in ihren Festansprachen das große Interesse von Land und Bund an Problemen behinderter Menschen und verwiesen dabei auf diverse Sonderanstalten, die in Tirol geschaffen wurden.

Nun ist aber bekannt, daß gerade Sonderanstalten die Integration von Behinderten nicht fördern, sondern vielmehr die Entstehung einer Ghettosituation.

Drei Wochen später, am 2. Juni, übergab DDr. Alois Lugger dem Innsbrucker Tagesheim der Lebenshilfe, das ausschließlich geistig Behinderte betreut, zwei Werkstätten. Weiters versprach der Bürgermeister zwei Großraumwohnungen für Behinderte.

Lebenshilfe-Direktor Schaber sieht in diesen Projekten die Verwirklichung beruflicher Rehabilitation sowie der Integration Behinderter in das Gesellschaftsleben. Wir verstehen Integration jedoch im Sinne von Einfügen, deshalb sind wir gegen Sonderanstalten dieser Form!

Am 29. Mai 1980 trafen sich Vertreter der Bau- und Feuerpolizei Innsbrucks, der Feuerwehr und unserer Gruppe, um einen Lokalausgensein im Landestheater, Kongreßhaus, Stadtsaal und Kammerlichtspiele vorzunehmen. Ziel der Zusammenkunft war es, Plätze für behinderte Menschen in diesen Veranstaltungszentren zu schaffen, um es auch ihnen zu ermöglichen, Konzerte, Theatervorführungen etc. zu besuchen.

Mit Freuden stellten wir fest, daß man sich von allen Seiten wirklich bemühte, einen Weg zu finden. Wir hoffen, daß unsere Vertreter in der Stadt auch weiterhin bereit sind alles zu tun, um den Behinderten das Gefühl zu nehmen, Sie würden von der Gesellschaft benachteiligt.

Vom 29. Mai bis 1. Juni fand im Kommunikationszentrum der ÖH Innsbruck ein Workshop mit dem Behindertenfachmann Ernst Klee statt. Von seiten der Öffentlichkeit, insbesondere der Studentenschaft war starkes Interesse am Behindertenproblem festzustellen; nichtsdestoweniger zeigte sich, daß ein Großteil der Betroffenen an theoretischen Lösungsversuchen wenig interessiert ist.

Anläßlich der 800 Jahrfeier der Stadt Innsbruck wird sich eine Gruppe von Behinderten und Nichtbehinderten in einer Informationsveranstaltung am Sparkassenplatz mit dem Problemkomplex »Behindertsein in Innsbruck« auseinandersetzen. Unsere Intention ist es, in der Woche vom 16. – 21. Juni die Lebenssituation Behinderter durch Plakate, Stadtviertelerforschung, Theaterdarstellungen, einen Informationsstand und nicht zuletzt durch diese Broschüre aufzuzeigen, um damit eine Besserung der jetzigen Lage zu erreichen.

Frl. Herlinde Trager ist aufgrund einer Aussprache mit Vbm. Raoul Niescher seit kurzem als »Katastrophenfall« registriert, eine Wohnung im Olympischen Dorf wurde ihr nunmehr in Aussicht gestellt.

Zur Größenordnung: »Obstbaum müßte man sein«

... lautete der sarkastische Kommentar einiger Eltern von behinderten Jugendlichen in der BRD nach der Bewilligung von 6 Mill. DM durch die EG-Agrarminister zur Zählung des Obstbaumbestandes: Bislang ist es noch keinem Staat gelungen, seine Behinderten exakt zu erfassen!

Schätzungen aus dem Jahr 1969 (!) sprechen in Österreich von:

129.000 Kriegsbeschädigten

93.000 Behinderten nach Arbeitsunfällen und Berufskrankheiten

290.000 Invaliden und Berufsunfähigen im Rahmen der Pensionsversicherung

120.000 sonstigen Zivilbehinderten

In den Industrieländern liegt die Zahl der dauernd Behinderten zwischen 6 – 8% der Gesamtbevölkerung. In Österreich kann der Prozentsatz durch die Kriegsbeschädigten noch um 1,5% erhöht angenommen werden. Realistisch sind es etwa 14 – 16%, insbesondere aufgrund des Microzensus 1976.

Endlich werden in Innsbruck rollstuhlgerechte Gehsteigkanten gebaut! Wenn auch die optimalen Gefällewerte von maximal 6% Steigung kaum erreicht werden, so tritt für Rollstuhlfahrer mit intakter Hand- und Armfunktion dennoch eine erhebliche Erleichterung ein, nicht jedoch für Personen mit eingeschränkter Armfunktion wie z.B. für Querschnittgelähmte, Muskelerkrankte, Rheumatiker etc.

Es bleibt trotzdem zu hoffen, daß derartige bauliche Veränderungen im Straßenbereich fortgesetzt werden, damit sich Behinderte nicht nur auf das Areal Bahnhof/Klinik zu beschränken brauchen.

Das Behindertenforum wird sich künftig verstärkt mit Möglichkeiten beschäftigen, den Arbeitsmarkt auch Behinderten zugänglich zu machen. Etwa 10.000 Behinderte sind in Österreich als Arbeitslose gemeldet, die Dunkelziffer dürfte jedoch weit höher, bei ca. 100.000 liegen. Diese hohe Zahl läßt sich durch das Vorurteil erklären, Behinderte ließen sich nicht in den normalen Arbeitsprozeß integrieren. Selbst das Invalideneinstellungsgesetz (auf je 20 Arbeitnehmer – ein Behinderter) kann hier nicht viel ändern, solange die Möglichkeit besteht, sich von dieser Verpflichtung um nur S 600,- freizukaufen. Besonders bedenklich erscheint die Tatsache, daß gerade der staatliche Verwaltungsapparat diese Möglichkeit weidlich ausnützt.

Veronika Erhard  
Thaddäus Schäfer

## Muß die Öffentlichkeit ein schlechtes Gewissen haben?

Bitte denken Sie einmal nach!

Wie oft sehen Sie einen Behinderten auf der Straße?

Wie oft sehen Sie einen Behinderten in einem Geschäft?

Wie oft sehen Sie einen Behinderten im Theater?

Wie oft sehen Sie einen Behinderten in einem Kino?

Wie oft sehen Sie einen Behinderten im Hofgarten?

Diese Fragen könnte man endlos weiterführen.

Eigentlich sieht man sie ja selten – die Behinderten, wenn man bedenkt, daß jeder 192. Innsbrucker ein Rollstuhlfahrer ist.

Es scheint also nicht zu genügen, daß schon ein paar Gehsteigkanten für Rollstuhlfahrer abgeflacht worden sind. Da sich kaum einer von ihnen auf die Straße wagt, ganz zu schweigen von öffentlichen Veranstaltungen, kann es mit dem Schlagwort »Integration« nicht weit her sein.

Wußten Sie schon, daß es noch immer von der Laune des jeweiligen Kartenabreibers abhängt, ob ein Rollstuhlfahrer an einer kulturellen Veranstaltung teilnehmen darf oder nicht?

In unseren Augen ist »Integration« ein Zusammenleben von Behinderten und Nichtbehinderten in allen Bereichen unseres Lebens. Wir dürfen unser Gewissen nicht länger mit Klischeevorstellungen beruhigen, indem wir vielleicht manchmal an diese »armen Menschen« denken, ihnen Geld spenden, sie ins Heim abschicken, wo sie wie in Ghettos leben, und die Verantwortung den Politikern überlassen. Man muß bedenken, daß sie dort zwar die notwendige Pflege erhalten, aber auf jegliches Privatleben verzichten müssen.



---

Zur Entschärfung der unbefriedigenden Situation behinderter Menschen erscheint dem »Behindertenforum« als besonders vordringlich:

- der Bau von behindertengerechten Wohnungen im Rahmen des normalen Wohnbauprogramms und die Einrichtung eines jederzeit abrufbaren Pflegedienstes (Gemeinschaftshaus Behinderter – Nichtbehinderter)
- Einstellung Behinderter entsprechend dem Invalideneinstellungsgesetz durch öffentliche Institutionen (Stadtmagistrat, Landhaus, Finanzamt, Gebietskrankenkasse u. a.)
- Zugänglichkeit und Benützbarkeit der öffentlichen Verkehrsmittel, öffentlicher Gebäude sowie der kulturellen Einrichtungen in Innsbruck.

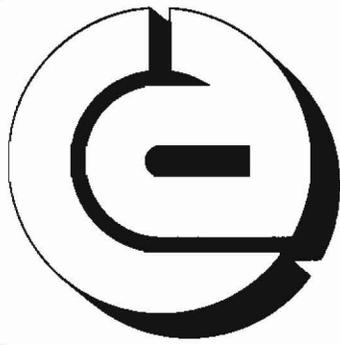
Die Stadt Innsbruck ist für alle Bürger da!

---

An dieser Broschüre haben wir lange gearbeitet! Über einlangende Reaktionen freuen wir uns!

Kontaktadresse: Johanna Schäfer  
Schillerstr. 14  
6020 Innsbruck

Spenden: CA Konto 89-59314/00, Thaddäus Schäfer, »Behindertenforum«



# STUDENTEN SERVICE

## ca·STUDENTENKONTO

Scheck und Scheckkarte, Überziehungsmöglichkeit bis S 20.000,-, Privathaftpflichtversicherung

## ca·STUDENTENKREDIT

studentenfrendlich im Zinssatz und in der Rückzahlung

## ca·STUDIENSHECK

... wenn für einen Nebenjob keine Zeit mehr bleibt

## ca·ABSOLVENTENKREDIT

Unser Gratulationszinssatz während der ersten 3 Jahre: 9<sup>3</sup>/<sub>4</sub>% p. a.

**CREDITANSTALT**  
Eine echte Studentenbank